

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 4

Artikel: Schneesturm
Autor: Linberg, Irmela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wort Vaters gestern abend von künftigen gemeinsamen Kindern. Es klang so wundersam!"

Sie sprach leise in großer, schöner Verwirrung und hielt die Augen von Heinrich gewendet.

Obwohl er noch viele Fragen auf dem Herzen hatte, wagte er nicht, das Wort an sie zu richten.

Schweigend kamen sie wieder ins Gehen und stiegen jenen Abhang empor, auf dem eine Kapelle winkt. Herrlich lag unter ihnen der grün und blau erstrahlende See. Bald aber erreichten sie einen andern, kleinen, an dem eine Siedelung liegt, und endlich die Grenze der menschlichen Sommerwohnstätten.

"Willst du nicht zurückgehen, Doia?" fragte Heinrich unsicher.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich begleite dich bis auf die Paßhöhe; hinunter nach Altanca werden mich die Füße schon wieder tragen. Wir wollen uns dort an den großen Block hinsetzen und den Imbiß verzehren."

Er und sie wollten es einander nicht merken lassen, wie sie das Abschiedsweh bei jedem Bissen würgte; doch sonderbar, sie fanden auch die Worte nicht für das Viele, das heimlich jedes von ihnen beschwerte. Nach einem halben Stündchen brachen sie wieder auf.

Je höher sie stiegen, um so stiller wurden sie.

Drei reichsdeutsche Wanderer kamen von der Paßhöhe herabgeschritten, junges, frohes Blut. Sie unterhielten sich eine Weile mit Landsiedel über Weg und Steg. Am liebsten hätten sie wohl gefragt, wie er, der Landsmann, in die Gesellschaft der jungen Tessinerin komme. Er spürte ihnen die Überraschung an, war aber zu einer Erklärung nicht aufgelegt.

Umsonst suchte er die Gegend wieder zu erkennen, über die hinab ihn Fenner getragen und geschleppt hatte. In der glänzenden Sonne war sie ihm völlig fremd. Nicht einmal den Abhang wußte er zu bestimmen, an dem er gestürzt war; aber bewundern mußte er den Ingenieur, der ihn aus dieser Gebirgswildnis den weiten Weg durch die Nacht zum See hinuntergebracht hatte.

Gewaltige Recken von Bergen standen zur Rechten und hoben sich mit schroffen Kanten, schwarzdunklen Wänden und blassend weißen Schneefeldern scharf und unvermittelt vom tiefblauen Himmel ab. Es kam Landsiedel wie eine Vermessenheit vor, daß er, der Sohn eines Hügellandes, dort oben einmal sein Brot hatte verdienen wollen.

Welches war nun wohl der Pizzo Pettano, an dem die Topographen arbeiteten? — Auch Doia wußte es nicht.

In der Wildschlucht, in der die Wellen eines Baches über Blöcke purzelten, lagen noch die grauen, vom Strahl der Sonne ausgefressenen Reste alter Schneelawinen und wölbten ihre Brücken über die milchigen Wasser; aber um den Gras- und Steinweg, den das Paar ging, blühte jener späte, heilige Hochgebirgsfrühling, dem bloß die paar Wochen zwischen dem letzten und ersten Schnee des Jahres zugezählt sind.

Die Arme des einen über den Nacken des andern gelegt, schritten Heinrich und Doia über die weitgeöffneten, blaßblauen Sonnensterne der Alpen und die goldenen Kronen der Arnika dahin. Ihr Leib zitterte an seinem Leib; ihre brennenden Augen wühlten sich in die seinen; ihr Mund zuckte vor Weh, und die einzige Sprache zwischen ihnen war der Kuß.

Die Schafshürde auf der Paßhöhe hatte Heinrich noch in Erinnerung; sie rasteten aber nicht dort, sondern zu Füßen eines verwitterten Holzkreuzes, von dem man bereits das Hospiz Santa Maria am weißen Band der Lukmanierstraße erblickt. Ein erfrischender Wind strich über die Höhe.

„Ich kann nicht sprechen“, stöhnte Doia. Krampfhaft hielt sie die Hand Heinrichs umschlungen.

Er streichelte ihr das linde, dunkle Haar.

Zuletzt fanden sie doch noch ein paar Worte.

„Wenn du spürst, daß dem Vater etwas Menschliches zu stoßen könnte, Doia, dann rufe mich früh genug“, bat er inständig.

„Dem Vater“, versetzte sie tonlos; „nein, das darf nicht auch noch geschehen!“

Er hätte das Wort gern zurückgenommen.

Ein Bild tiefinnerster Schmerzen, saß sie in dunklem Brüten. Er wußte nicht mehr, was sprechen. Endlich sagte er: „Kinder!“ Es schien, daß sie ihn erst nach ein paar Augenblicken verstand.

Sie lächelte seltsam träumerisch.

Fortsetzung folgt.

Schneesturm

Die Felder liegen weiß verschneit,
Der Sturm heult in den Eßen
Den ewig alten Sang vom Leid,
Vom Scheiden und Vergessen.

Ich hab' die letzten Kohlen rot
In Asche tief vergraben . . .
Da draußen irrt wohl jetzt der Tod
Und will sein Opfer haben.

Vom Sturm durchpeitscht, vom Schnee umweht,
Wirst du zur Ruh dich betten . . .
Ich weiß kein einziges Gebet,
Das dich vermag zu retten.

Irmela Linberg.

Onkel Christian

Von Dan Bergmann

Christian Berg lag im Bett, hatte die Hände übereinander gesalzt und war tot. Und obgleich im Angesicht des Todes, läßt es sich doch kaum anders sagen, als daß die Zippelmütze mit dem großen Quast ihm beinahe schelmisch übers Gesicht hing.

Uebrigens kannte kein Mensch diese Nachtmütze bei Onkel Christian, und sein Bruder Karsten meinte, er habe sie sich eigens für seinen Abgang über die Ohren gezogen.

Bei seinen Lebeweiten hatte ihm nicht jeder gleich den Spazmacher angesehen. Im Gegenteil, Onkel Christians Gesicht war eins von den verknitterten, die die Jahre sich recht extra zum Bergament und zum Verstauen aussuchen. Indessen hatte sein verstorbener Bruder Heinrich einmal von ihm gesagt: „Slengelt sich over mol'n Grien um seine Snut, hett anner ach Dog to lachen.“

Und so war es. Jede Falte lachte bei Christian Berg mit, wenn es schon so weit bei ihm kam. Allermeistens jedoch blieb er knochentrocken. Er begnügte sich damit, andern Spaß zu machen.

Verheiratet war Christian Berg nicht gewesen. Er war allein achtzig Jahre alt geworden. Er machte sich alle Arbeit selbst und hielt sogar seinen Washtag ohne weibliche Hilfe.

Von Beruf war Christian Berg Drechsler gewesen, aber er hatte früh ein Stück Geld auf der Seite gehabt, hatte auch von Haus aus ein Erbleih, und so gab er sich viel Liebhabereien hin. Hantierte mit Blumen, hielt sich Vögel und vertat auch viel Zeit mit Lesen.

Stundenlang konnte man ihn ernsthaft hinter der Brille am Fenster sitzen sehen. Und sah er auf und jemandem ins Gesicht, las er da gleich weiter.